

Abend -



Zeitung.

Drei und dreißigster Jahrgang.

15.

Donnerstag, am 12. April 1849.

Von den Nerven und den Erscheinungen  
des Nervenlebens.

Eine

am 18. März 1849 in der Gesellschaft Albina  
zu Dresden gehaltene Vorlesung,

von

**Carl Gustav Carus,**

Ch. Med.-Rath.

Aus dem großen Vorrath merkwürdiger Gegenstände, welche die Naturwissenschaften darbieten, wenn es sich darum handelt, einer Gesellschaft gebildeter Personen einen Vortrag zu halten, welcher nicht eine bloße flüchtige Unterhaltung darbieten soll, sondern von dem man, wie billig, eine geistige Nachwirkung, eine Vermehrung an Kenntnissen und namentlich irgend ein besseres Verständnis des Lebens erwartet, hat mir diesmal der Geist eingegeben Einiges aus der Lehre vom Nervenleben herauszugreifen und ich ersuche sonach um dessen geneigte Aufnahme.

Nerven — schwache oder starke Nerven — Nervös sein — Nervenaufrregung — Nervenabspannung und dergleichen mehr — sind Worte, die wir vielfältigst anwenden hören und deren

Sinn doch so Vielen ganz fremd bleibt. Einige stellen sich wohl die Nerven als gespannte Saiten vor, auf welcher das unbekannte Wesen — Seele genannt — ihre Akkorde greift, Andere denken vielleicht dabei, wie noch die ältern griechischen Naturforscher und Philosophen, mehr an die Sehnen, welche, durch Muskelbewegung gespannt oder erschlast, unsere Gliedmaßen regieren, Andere endlich haben auch vom Nervenmark gehört und verwechseln — wie selbst noch Plato — das Rückenmark und Hirn mit dem Mark der Knochen — denn deshalb war es, daß Lektierer sagte: „Die Bande der mit dem Körper verbundenen Seele liegen vorzüglich im Mark und begründen so das sterbliche Leben.“ — Jedenfalls verlohnt es daher wohl der Mühe, ein Wort — einen Begriff, der so weit sich verbreitet hat, der oft sogar figürlich angewendet wird (wir sprechen vom Nerv eines Unternehmens und gern hören Finanzmänner das Geld den Nervus rerum gerendarum nennen), nun auch als Sache etwas näher anzuschauen und seine Kenntniß etwas allgemeiner zu verbreiten.

Das Unternehmen ist indeß nicht leicht, man kann nicht versuchen nur einigermaßen tiefer in die Kenntniß vom Nervenleben einzudringen, ohne sogleich den geheimnißvollsten Regionen alles Lebens

sich zu nähern. Alle jene großen Mysterien, in welchen das Geheimniß unsres Seelenlebens mehr sich verschließt als eröffnet, die seltsamen Erscheinungen der Sinne, die merkwürdigen Vorgänge des Schlafes, der Traumwelt und des Lebensmagnetismus, sie stehen mit der Lehre vom Nerverleben im genauesten Zusammenhange, ja um nun die Sache noch mehr zu erschweren, so ist selbst der Bau des Nervensystems von einer solchen unsaglichen Feinheit, daß von den beinahe dritthalb tausend Jahren, seit welchen Aerzte und Naturforscher etwa anfangen, sich mit Anatomie zu beschäftigen, beinahe zweitausend vierhundert und fünfzig Jahre vergangen sind, ehe man von der wahren Natur der Nerven einen irgend deutlicheren Begriff gewinnen konnte. —

Daß nun von so viel Wunderbaren in einem durch Zeit und Ort beschränkten Vortrage nur ein sehr geringer Theil dargelegt werden kann, ist leicht einzusehen, und so möge es denn mindestens hier gelingen im Allgemeinen die Begriffe doch in etwas über diese Gegenstände aufzuklären und von den wesentlichsten Wahrheiten dieser Lehren mindestens einen ungefähren Ueberblick zu ermöglichen.

Göthe sagt aber einmal sehr richtig: „was man wahrhaft verstehen wolle, von dessen Entstehen müsse man einen deutlichen Begriff haben,“ und es ist dies eine Wahrheit, welche sich ebenso sehr bewährt wenn wir eine Thatsache der Geschichte verstehen zu lernen versuchen, als wenn wir eine Naturbildung untersuchen und zu deren vollkommener Kenntniß hindurch dringen wollen. — So muß ich denn also auch hier zuerst es unternehmen, von dem Entstehen eines Nervensystems einen Begriff mitzutheilen, wenn auch nur einiges Verständniß der gewordenen fertigen Nerven zu geben von mir erreicht werden soll, und ich bitte Sie daher zuerst mir zu folgen, daß wir gegenwärtig in diese geheimste Bildungsstätte der Natur etwas tiefer eindringen! — Alles Lebendige auf Erden gehet aber hervor aus dem Ei — die Gestalt des Eies war es, die die Griechen deshalb dem Kapital ihrer schönsten Säulenordnung bedeutungsvoll anfügten und das Ei ist es auch dem wir mit die merkwürdigsten Offenbarungen der Physiologie verdanken. —

Deffnen wir also ein bebrütetes Ei nach etwa 48 Stunden und schon erblicken wir in dem werdenden Thierchen zuerst das *Punctum saliens* das geheimnißvoll zuckende kaum gebildete Herz, aber hinter diesem an der Rückenseite herab — da wo künftig die Wirbelsäule sich ausbilden soll, liegt nun in unsaglicher Feinheit und Zartheit ein glasartig durchsichtiger mit wasserheller Flüssigkeit gefüllter Kanal, und er ist es, in dem wir bei genauer Betrachtung unter dem Mikroskop die erste Anlage des gesammten Nervensystems — d. i. das Centralorgan desselben, das Rückenmark und Gehirn erkennen. — Als solcher wasserheller zartester Kanal also beginnt alles was wir Nerv nennen und was in tausendfaltigen Richtungen und Verschlingungen nach und nach den gesammten Körper durchzieht, sowie seine Organe sich bilden, und man sieht sonach, daß bei ihrem ersten Entstehen die Nerven als Kanäle, nicht so sehr entfernt von der Natur der Gefäße sind, als man bei anfänglicher Betrachtung wohl glauben sollte. — Nicht bleibt jedoch dieses Centralorgan, nicht bleiben die Nerven solche zarte mit Flüssigkeit gefüllte Kanäle, sondern zuerst füllen sie sich mit dem was überall in Pflanzen wie in Thieren, den Anfang aller organischen Bildung bezeichnet — d. h. mit feinen mikroskopischen Bläschen, die wir Zellen oder Zellmonaden nennen, erst später aber schießen aus diesen Zellen Fasern an, von einer Feinheit, wie sie mit keiner irgend sonstigen Bildung unsres Körpers verglichen werden kann, und diese Fasern sind es nun, welche sich durch die gesammte Länge aller Nervenzweige als sogenannte *Primitivfasern* ausdehnen. —

Denken Sie sich jetzt, um diese Nervenfasern — diese *Primitivfasern* — deutlich zu machen, einen glashellen Faden, etwa einen feinsten Spinnfaden von  $\frac{1}{200}$  oder  $\frac{1}{300}$  Linie Stärke (es giebt indeß *Primitivfasern* von  $\frac{1}{1000}$  Linie Stärke) und denken Sie nun, daß alle Nerven wie das gesammte Rückenmark und der wunderbare Bau des Hirns, ganz mit diesen Fasern erfüllt sind, so werden Sie sich in etwas der Vorstellung von der außerordentlichen Feinheit des Baues unsres Nervensystems annähern. — Dabei sind jedoch diese Fasern nicht etwa nur kurz oder irgend un-

geordnet untereinanderliegend zu denken, sondern so lang die Nerven selbst sind, so lang dehnen sich auch diese feinsten Fasern, eine neben der andern liegend, und fast überall ganz ungetheilt verlaufend aus.

Man kann berechnen, daß bloß das Rückenmark mit seinen 24 Nervenpaaren oder 48 einzelnen Nerven mindestens ein paar Millionen solcher Primitivfasern enthält, und unser Erstaunen steigt, wenn wir bedenken, daß also eine Faser dieser Art, welche vom Gehirn durch das Rückenmark bis in die Spitze einer Fußzehe reicht, bei einer Feinheit, welche sie dem bloßen Auge durchaus unsichtbar macht, doch eine Länge von 4—5 Fuß haben kann, ja daß sie bei allen Bewegungen, die wir vollführen, nicht reißt und daß keine derselben mit andern neben ihr in einer gemeinsamen Hülle eingeschlossenen je sich verwickelt. In Wahrheit beruht, wie wir bald sehen werden, alle Möglichkeit davon, daß wir jeden einzelnen Punkt unserer Oberfläche im Gefühl unterscheiden, nur darauf, daß von all diesen Punkten einzelne dieser zartesten Fasern ungetheilt zum Gehirn verlaufen, und eine vollkommene Konfusion aller Empfindungen müßte eintreten, wenn eine solche Sonderung und Ordnung hier nicht im vollkommensten Maße stattfände. —

Schon das bisher Mitgetheilte wird Ihnen nun die Ueberzeugung geben, daß in dem Baue unseres Nervensystems eine Feinheit waltet, welche höher gesteigert kaum gedacht werden kann, und welche allein es erklärt, daß eine Regung so ganz überfinnlicher Art als es das Denken eines Gedankens ist, schon hinreichen kann, diesen zartesten Bau auf eigenthümliche Weise zu erschüttern. Und doch! ich habe bisher kaum die Hälfte der wunderbaren Eigenthümlichkeiten dieser Bildung berührt! —

Wenn ich nemlich vorher bemerkte: das Nervengebilde fange an als ein zartester mit klarer Flüssigkeit gefüllter Kanal, in welchen zuerst kleine Zellen und dann erst Fasern anschossen, so muß ich nun beifügen, daß an gewissen Punkten — und zwar allemal da, wo das Nervenleben recht eigentlich seinen Heerd, seinen Mittelpunkt hat — auch diese Zellen und zwar neben den Fasern, bleibend werden, und daß dadurch ein sehr

wichtiger und höchst eigenthümlicher Gegensatz zu jenen Fasern dargestellt wird.

Denken Sie sich nun ferner, um jetzt auch von der Bedeutung dieser merkwürdigen Bildungen sogleich eine klarere Vorstellung zu erhalten, eine jener sonst gebräuchlichen galvanischen Säulen aus runden Scheiben von Kupfer und Zink mit zwischengelegten feuchten Leitern aufgebaut und denken Sie von Kupfer und Zinkpol Leitungsdrähte ausgehend, welche die galvanische Wirkung nun so weit fortführen, als sie selbst reichen, und Sie haben an diesem Bilde sogleich ein ziemlich entsprechendes Gleichniß von der Wirkung einerseits jener feinen halbflüssigen Zellenmasse und andererseits der zwischen ihr sich einfügenden und dann im Körper sich verbreitenden Spinnensädenähnlichen zartesten Nervenfasern! Das was dort die galvanischen Platten waren, stellen hier die Nervenzellen vor, und was dort die Leitungsdrähte sind, bedeuten hier die spinnfadentartigen Nervenfasern. — Ich füge indeß gleich hinzu, daß freilich ein solches Bild durchaus nicht für die Sache selbst genommen werden darf, denn das Nervensystem ist allerdings etwas weit höheres als ein bloßer galvanischer Apparat, immer ist jedoch eine bedeutsame Aehnlichkeit im Wirken beider nicht zu verkennen. — Allemal da nemlich wo jene unendliche zarte halb flüssige Zellmasse sich anhäuft, da ist, wie in den Kupfer- und Zinkplatten dort für den Galvanismus, der besondere Heerd desjenigen eigensten Nervenlebens, welches durch Empfindung und Gegenwirken unserem Bewußtsein sich offenbart und dessen Strömung wir mit dem Worte: *Innervation* bezeichnen; in den Zellen ist es also wo jenes geheimnißvolle Agens, jene besondere Nervenkraft, recht eigentlich entsteht, durch welche wir empfinden und uns willkürlich bewegen; in den Nervenfasern dagegen, in jenen sogenannten Primitivfasern ist es, wo eine solche Wirkung zwar nicht erzeugt wird (so wenig als dort die Leitungsdrähte der galvanischen Batterie den Galvanismus erzeugen), aber an welchen diese Wirkung, die *Innervation* — wie der Blitz am Blitzableiter — fortgeleitet wird, an welchen sie strömt. —

Suchen Sie es hiernach dann sich vorstellig zu machen, wie höchst merkwürdig, und insoweit

wirklich ähnlich der mit Leitungsdrähten versehenen galvanischen Säule das Nervensystem mit seinen Anhäufungen von Nervenzellen einerseits und seinen überall hin sich ausbreitenden Primitivfasern andererseits eingerichtet sei. — Ich brauche dann, um mich ferner ganz deutlich zu machen, nur noch hinzuzusetzen, daß die größte Anhäufung von Nervenzellmasse eben das bildet, was wir ein Gehirn nennen, und leichter wird nun Ihnen begreiflich werden, auf welche Weise eben jener wunderbare Vorgang in uns statt haben kann, welchen wir Empfinden und Wollen nennen. — Rufen Sie sich hierbei jene Vorgänge des Galvanismus, wie sie gegenwärtig durch die allgemeine Anwendung elektromagnetischer Telegraphen bei Eisenbahnen ganz allgemein bekannt sind, nochmals in's Gedächtniß zurück, und Sie werden gewiß bald jene Thätigkeit im Nervenleben vollkommen gegenständlich vor sich haben, deren Erläuterung uns hier beschäftigt! — Was geschieht nemlich bei den Telegraphen unserer Eisenbahnen? — An dem einen Orte, wo der galvanische Apparat steht, schließt man die Kette, und in demselben Augenblick bewegt sich meilenweit davon am andern Orte die Magnetnadel und giebt das bekannte Zeichen. — So ohngefähr nun auch im Hirn bestimmen wir willkürlich, dieser oder jener Muskel soll sich bewegen! und im Augenblicke dieses Wollens schießt die Innervationsströmung in diejenigen Nervenfasern, und zwar ausschließlich nur in diese, ein, welche zu jenem zu bewegenden Muskel verlaufen, und sofort, — schneller als die Schnelligkeit des Lichtstrahls kommt die Nervenströmung dort an und augenblicklich auch bewegt sich der Muskel. — Daß aber wirklich hier eine solche ätherische Strömung, eine solche unermesslich schnelle Leitung stattfindet, beweist mit Gewißheit das Experiment; denn sowie wir einem Thiere einen jener Nervenzweige, welcher zu gewissen Muskeln verläuft, durchschneiden oder unterbinden, so hört augenblicklich das Vermögen auf, diese Muskeln zu bewegen, und wenn noch alle Muskeln, deren Nerven oberhalb eines solchen Schnittes oder Bandes liegen, beim Bewegungsreiz zucken, so bleiben alle durchaus gelähmt, welche ihre Nerven unterhalb jener Leitungsunterbrechung erhalten.

Ich sah einst einen Kranken, welcher bei einem unglücklichen Versuche zum Selbstmord ohne sich sofort zu tödten, das Rückenmark in seinem untern Theile durch einen Schuß verletzt hatte. Gewiß, weit mehr als eine Million von Nervenfasern war dort zerrissen, keine Leitung der Innervation vom Hirn zu der sämtlichen untern Muskulatur des Körpers war mehr möglich, und alle diese Muskeln waren vom Moment der Verletzung an vollständig gelähmt.

Indeß nicht bloß von einem Mittelpunkte des Nervenlebens — von einer innersten Anhäufung von Nervenzellmasse — strömt jene geheimnißvolle Kraft, welche wir Innervation nennen, in centrifugaler Richtung nach außen, sondern andere zurückgebogene Nervenfasern sind auch vorhanden, an welchen sie in centripetaler Richtung nach innen strömt, so zwar, daß jede Erschütterung, welche sie an irgend einem äußern Punkte erfährt, mit eben derselben unermesslichen Schnelligkeit zu dem Centralorgan sich fortpflanzt, dort irgend eine Aenderung, wir wollen sie beiläufig auch eine Erschütterung nennen, veranlaßt und dadurch eben das im Hirn hervorbringt, was wir in der bewußten Seele eine Empfindung nennen, dergestalt, daß, wenn wir schon oben die Primitivnervenfasern dem Spinnfaden, ihrer außerordentlichen Feinheit wegen, verglichen, wir nun in Bezug auf diese centripetalen Wirkungen, das ganze System der durch unsern Körper verbreiteten Nerven dem Netz der Spinne vergleichen möchten, welches durch seine feinen zum Mittelpunkte sich fortsetzenden Schwingungen Alles, was in seinem Umfange vorgeht, dem Centrum sofort anzeigt. — Auch hier kann die Thatsache durch das Experiment noch ausführlicher bewahrheitet werden! — Denn abermals hemmt jede Durchschneidung oder Unterbindung eines Sinnesnerven augenblicklich die centripetale Fortleitung und somit die Empfindung. Es werde z. B. irgend wodurch der Nerve, der vom Augapfel zum Hirn leitet, verletzt, und augenblicklich hört der Mensch auf, Gesichtsempfindung dieses Auges zu haben; ja, auch das kann durch ein Experiment bewiesen werden, daß an besondern Nervenfasern die Empfindung zurückströmt und an andern die Anregung zur Bewegung ausströmt, denn wenn

man am Rückenmark gewisse Faserbündel durchschneidet, so hört in deren Gegend die Empfindung auf, und wenn man andere durchschneidet, so tritt in allen ihnen entsprechenden Gegenden vollkommene Lähmung ein, so daß denn auch wirklich nicht selten Kranke vorkommen mit gelähmten, aber immer noch empfindenden Gliedmaßen, während man wieder bei anderen bemerkt, daß ihnen die Empfindung geschwunden, aber das Vermögen der Bewegung geblieben ist. —

In alle diesem haben sich Ihnen nun schon einige der wichtigsten Geheimnisse des Nervenlebens offenbart! — Sie wissen gegenwärtig, daß es dort ein eigenthümlich Ausströmendes — ein von dem Hirn nach außen Wirkendes — und daß es eben da ein einwärtsströmendes — von allen Punkten der Peripherie nach dem Hirn hin wirkendes giebt. — Ich werde Ihnen nun sofort einige nähere Data über beide Strömungsrichtungen mittheilen.

Zuerst, was das Ausströmen betrifft, so ist es bei vielen Physiologen zur Gewohnheit geworden, die Fasern, an welchen diese centrifugale Bewegung statt hat, schlechthin motorische, d. h. bewegende zu nennen. Ich habe mich aber dieser Benennung überall widersetzt, da es zwar eine im Körper sehr verbreitete, jedoch keineswegs die alleinige Aufgabe dieser Strömungen ist, Bewegung, d. h. Zusammenziehung der Muskeln, hervorzurufen, vielmehr viele andere Thätigkeiten durch ausströmende Fasern angeregt werden können, welche keineswegs als Bewegungen sich offenbaren. So geschieht z. B. keine Sinnesauffassung ohne ausströmende Nerventhätigkeit, und dies ist schon die Erklärung davon, daß wir allerdings ermüden, wenn wir unsere Sinne anhaltend brauchen. Ein langes Hinsehen auf feine Gegenstände ermüdet wahrhaft eben so, wie ein zu langes aufmerksames Hinhören. Sie können sich eine solche aktive Thätigkeit der Sinnesnerven (welche von dem passiven Aufnehmen sehr verschieden ist) durch folgende Thatsache noch bestimmter deutlich machen. Es ist bekannt, daß, wenn man mit einer silberüberzogenen Kupferplatte Lichtbilder aufnehmen will, so wird die Empfänglichkeit dieser Platte für das Licht mindestens auf das Doppelte gesteigert, wenn sie zu-

gleich, indem sie in den Daguer'schen Apparat gebracht ist, einer leichten galvanischen Strömung ausgesetzt wird. — In ähnlichem Sinne nun müßten Sie sich vorstellen, daß ein Sinnesorgan, z. B. Auge, Ohr, Zungen- oder Nasenhöhlenüberzug in seinem Nervenapparate von der erwähnten centrifugalen Nervenströmung durchdrungen sein muß, wenn es richtig empfinden soll. Das Auge kann daher weit geöffnet sein (so zuweilen bei Schlafwandelnden) und nichts sehen, wenn diese Strömung fehlt; so steht das Ohr immer den Tonschwingungen der Luft offen — und doch — ist der Geist abgewendet, d. h. ist die Nervenströmung nach ganz anderen Richtungen geleitet, so wird der Mensch durchaus nichts hören. Alles, was wir daher bei den Sinnen — „Aufmerksamkeit — Achtung geben“ — nennen, ist wesentlich nichts anderes als ein absichtliches Hinwenden stärkerer Nervenwirkung nach den betreffenden Sinnesorganen, deren unmittelbare Folge es sogleich sein wird, daß nun auch dort die rückführende centripetale Nervenströmung eine stärkere werden muß. —

Aber nicht bloß nach den Sinnesorganen richtet sich eine eigene centrifugale, aber nicht motorische Thätigkeit der Nerven, sondern die ausströmende Nerventhätigkeit auf vieles Andere, namentlich in der bildenden Thätigkeit des Körpers gehört ebenfalls hierher. Um auch dies sich deutlich zu machen, will ich nur an die Thatsache erinnern, daß man gefunden hat, daß Samenförner, welche man längere Zeit einem elektrischen Strome aussetzte, schneller keimten als andere nicht elektrisirte. — Wenn Sie daher dies recht bedenken, so wird Ihnen auch verständlich sein, warum Athmung, Verdauung, Blutbereitung, Wachsthum in unserm Körper nur dann gut von statten gehen, wenn alle diese unter Einfluß einer kräftigen Nervenströmung stehen und warum Theile abmagern und hinwelken, deren Nerven verletzt oder gelähmt sind.

Endlich giebt es aber noch eine Wirkung des ausströmenden Nervenlebens, welche nur bei gewissen Thieren ausnehmend stark wird, aber auch in gewissem Grade bei dem Menschen vorkommt, und dies ist die, welche elektrische Erscheinungen hervorrufft. Die Thiere, welche diese Elektrizität

sehr stark entwickeln, sind solche, welche hierzu mit besonderen Organen versehen sind, wie der Zitterrochen, Zitteraal, Zitterwels. Die elektrischen Organe dieser Fische erhalten außerordentlich starke Nerven und jede Reizung dieser Nerven entladet einen Innervationsstrom in dieselben, welcher als Elektrizität zu Tage kommt und, wie bekannt, so empfindliche Schläge austheilen kann, daß ihrer mehrere, wie Humboldt von der Jagd der Zitteraale erzählt, ein Pferd lähmen können. Es hat freilich lange Zeit Physiker und Physiologen beschäftigt, zu erklären, wie eine solche Umwandlung der Innervationsströmung in wirkliche Elektrizität möglich sei; seitdem man indeß gelernt hat, die Kraft des Magnets in funkengebende Elektrizität sich verwandeln zu lassen, kann auch jene Umwandlung, welche durch einen besondern Bau der elektrischen Organe bedingt ist, leichter und vollständiger begriffen werden. Merkwürdig ist nun übrigens, daß auch im Menschen, obwohl in weit geringerem Grade, etwas dieser Art vorkommt. — Die meisten Menschen nemlich haben einen von der Stimmung ihres Nervenlebens abhängigen Grad von Elektrizität. Ahrens und Pfaff haben darüber viele Versuche gemacht, aus denen sich ergab, daß die Mehrzahl der Männer positive, die Mehrzahl der Frauen negative Elektrizität hat, daß reizbare Sanguiniker mehr, schlaffe Pfligmatiker weniger Elektrizität entwickeln, und daß am Abend dieselbe stärker, am Morgen schwächer ist. Daß übrigens zuweilen die Elektrizität auch im Menschen zum starken Funken schlagen gesteigert sein kann, beweist der merkwürdige Fall einer elektrischen Dame aus Drford (Grafton county New Hampshire) in den Vereinigten Staaten, welcher mehrfach von Ärzten untersucht und von dem berühmten Physiker Silliman in seinem Journal of Science and arts im Jahre 1838 berichtet wurde. — Diese Dame, dreißig Jahre alt, seit zehn Jahren kinderlos verheirathet, von zarter Constitution und nervosem Temperament, bemerkte zuerst am 25. Januar 1837, während sie in einer Gesellschaft mit Betrachtung eines hellstrahlenden Nordlichtes beschäftigt war, ihr Vermögen Funken zu geben, indem ihr aus jeder Fingerpitze, wenn sie Jemand nahe kam, starke Funken übersprangen.

Es wird erzählt Dr. Williard Hoßford ein anwesender Arzt, welcher sich ihr zweifelnd näherte, habe einen  $\frac{3}{4}$ " langen Funken von den Knöcheln der Dame an seine Nase überspringend erhalten, wodurch ihm jeder Zweifel an ihr elektrisches Vermögen alsbald schwand. Dies elektrische Vermögen hielt bei ihr bis Ende Februar mit steigender Stärke an, begann dann zu sinken und verschwand erst Ende Mai. Die Temperatur wirkte in diesem Falle sehr ein; bei mäßiger Wärme war die Elektrizität am stärksten, bei Kälte unter Gefrierpunkt verlor sie sich ganz. — Unter den günstigsten Umständen gab sie in einer Minute vier 1, 5" lange Funken einer bronzenen Kugel des Ofens ab, deren Knattern durch das ganze Zimmer gehört wurde, dasselbe geschah sogar durch eine Kette von vier Personen hindurch. — Uebrigens wird berichtet, daß diese Dame vor und während dieses elektrischen Zustandes an rheumatischen und neuralgischen Beschwerden litt und mit dem elektrischen Zustande schwanden auch diese Leiden. — Glücklicherweise ist dieser sehr stark elektrische Zustand einer Dame bisher das einzig bekannte Beispiel gewesen — kämen diese Fälle öfters vor, so würde das Gefährliche des schönen Geschlechts allerdings dadurch einen bedenklichen Zuwachs erhalten.

Ich kann indeß nicht von diesen elektrischen Ausströmungen in ihrem Bedingtsein durch centrifugales Wirken des Nervensystems sprechen, ohne auch die Erscheinungen des Lebensmagnetismus zu berühren, welche jedenfalls auf ähnliche Weise begründet werden. Lebensmagnetismus nemlich nennen wir die Erscheinungen, welche durch ein gewisses zum Zweck der Heilung vorgenommenes geregeltes Berühren oder Bestreichen des einen Menschen durch einen Andern hervorgerufen werden. Daß dergleichen Erscheinungen existiren, daß sie vorzüglich durch Beruhigung von Krämpfen und Schmerzen sich äußern und daß sie bis zum Schlaferzeugen gesteigert werden können, leidet gar keinen Zweifel, und meine eigene ärztliche Erfahrung hat mir merkwürdige Fälle dieser Art dargeboten.

Auch hier finden wir, wie bei der Elektrizität, daß ein Mensch mehr der andere weniger lebensmagnetische Kraft zeigt, eine Kraft, die übrigens

weder am Elektrometer noch an der Magnetnadel gemessen werden kann, sondern nur durch die Empfindung eines andern Nervensystems deutlich wird, die aber gewiß von den Nerven selbst ausgeht. — Man hat neuerlich einen merkwürdigen Bau, besonders an den Nerven der menschlichen Hand, entdeckt, welcher vielleicht mit jenem besonderen Vermögen dieses Gliedes zum Lebensmagnetismus genau zusammenhängt. Als ich mich 1841 in Pisa befand, legte mir ein junger Arzt Dr. Pacini, damals zuerst diese Beobachtung selbst vor, und man hat die kleinen, insbesondere den Nerven der Handfläche und Finger anhängenden Körperchen, welche jedoch auch in der Fußsohle vorkommen, seitdem mit dem Namen der Pacinischen Körperchen belegt. Die Einrichtung dieser kleinen Apparate, deren Größe etwa die von ein bis zwei Mohnkörnern beträgt, ist so, daß in jedem eine einzelne Primitivnervenfaser endigt und daß sie dort, an diesem ihren Ende, mit einer 50 — 60 fachen Lage von feinsten structurloser Haut so umgeben ist, wie der Keim in einer Zwiebel durch die Schalen der Zwiebel. Durch diesen ganz eigenen, freilich nur unter dem Mikroskop zu erkennenden Bau, erscheinen diese Körperchen in Wahrheit als eine Art von elektrischen oder galvanischen Condensatoren oder Multiplicatoren, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie sonach auch eine Art von Anhäufungsapparaten für die Innervation zu der auf diese Weise isolirten Faserendigung darstellen; unbedingt jedoch diese Bedeutung an einem so kleinen Organ selbst nachzuweisen, möchte freilich für immer unmöglich bleiben. — Ein Umstand, welcher übrigens doch noch weiter für diese Bedeutung sprechen könnte, ist der, daß man diese Körperchen unter den Thieren, namentlich beim Kaugeschlecht, wiedergefunden hat, deren stärkere Electricität bekannt ist. —

Was nun den Lebensmagnetismus betrifft, so können Sie sich nach allem vorher mitgetheilten, jetzt wohl vorstellen, daß, wenn die Hände eines Menschen, vielleicht eben vermöge jener Pacinischen Körperchen (deren etwa 600 an jeder Hand vorkommen), sehr mit centrifugaler Innervation geladen sind, diese Innervation bei naher Berührung nun auf das Nervenleben eines andern

Menschen ohngefähr ebenso wirken müsse, als ein Magnet beim Bestreichen eines Stückes Eisen auf dieses mittheilend einwirkt, und allerdings ist eben von dieser Ähnlichkeit der Name des Lebensmagnetismus augenscheinlich entlehnt worden. In Wahrheit hat es denn auch vielfältige Gelegenheit gegeben, eine solche Einwirkung zu beobachten, und namentlich ist es eine unbestreitbare Thatsache, daß das regelmäßige Bestreichen der Körperfläche eines Menschen durch die Hände eines Anderen, zumal wenn es mit einer bestimmten Willensrichtung des Bestreichenden vorgenommen wird, sehr entschieden und oft schon in sehr kurzer Zeit das Nervenleben des so Magnetisirten wesentlich ändert. — Werden die Striche mit den Händen vom Kopfe abwärts, also in der Richtung der vom Hirn ausgehenden und überall an der Peripherie endenden Nerven ausbreitung gemacht, so ist davon namentlich die erste Folge, daß in dem Bestrichenen die Nervenströmung vom Gehirn nach und nach immer mehr abgeleitet, dadurch also für den Augenblick das Nervenleben des Hirns gemindert — herabgesetzt wird — welches verminderte Hirnleben dann das Versinken in ein mehr unbewußtes Hirnleben und endlich in vollkommenen Schlaf zur Folge haben muß. Striche in umgekehrter Richtung bringen dann das Wiederaufwachen zu wege, weil sie die Innervation wieder gegen das Hirn zurückleiten.

Wollen Sie sich somit in diesem Sinne den Vorgang recht deutlich machen, so kann Ihnen zugleich klar werden, daß hier schlechterdings nichts Uebernatürlichen und Wunderbaren vorliegt, sondern daß es ebenso einfach und ganz natürlich ist, wenn bei abgeleiteter Nervenströmung und dadurch herabgesetztem Hirnleben Schlaf eintritt, als nothwendigerweise ein Mensch in Ohnmacht fällt, wenn ich ihm zu viel Blut entziehe und dadurch das Leben von Hirn und Herz herabsetze. — Freilich treten nun zuweilen bei einem solchen durch Lebensmagnetismus erregten Schlafe noch eigne seltsame Erscheinungen hervor, ein besonderes Schlafwachen, sonderbare Vorausempfindungen u. s. w. werden bemerkt, allein diese Vorgänge alle kommen unter gewissen Bedingungen auch in einem nicht durch Magnetismus entstandenem Schlafe vor und haben also nicht nothwendiger-

weise auf den Magnetismus allein Beziehung, sondern werden in später zu erwähnenden Umständen ihre Erklärung finden; auch ist jedenfalls anzuerkennen, daß der Lebensmagnetismus seine beruhigende und heilende Kraft gerade dann am meisten geäußert hat, wenn eben von jenen außerordentlichen Nervenaueregungen dabei gar nicht die Rede war.

(Schluß folgt.)

## Verteidigungsrede

Bruno Bauer's

vor den Wahlmännern des vierten Wahlbezirks  
am 22. Februar.

Meine Herren! Indem ich der ehrenvollen Aufforderung, noch ein Mal vor Ihnen aufzutreten, Folge leiste, werde ich diese Gelegenheit benutzen, um die mannichfachen Bedenken und Zweifel, zu denen meine bisherigen Arbeiten und Leistungen, sowie mein Charakter, so weit er sich in denselben ausspricht, den Anlaß gegeben haben, zu beseitigen.

Wenn es auf mich allein ankäme, würde ich nicht von mir sprechen. Aber ich habe in diesem Augenblicke nicht danach zu fragen, was mir allein convenirt, sondern die Pflicht zu erfüllen, die Jedem, der einem freien Staate angehört, aufgelegt ist. Wir leben zwar noch nicht in einem freien Staate, aber wir wollen ihn Alle herbeiführen, und wir werden ihn am sichersten herbeiführen, wenn wir die Pflichten erfüllen, die ein solcher Staat seinen Angehörigen auflegt.

Zu den ersten dieser Pflichten gehört aber gegenseitige Achtung, Achtung vor dem öffentlichen Urtheil. Indem ich demnach die letztere Pflicht erfülle und mich vor das öffentliche Gericht stelle, werde ich auch das Recht, welches mit dieser Pflicht verbunden ist, das Recht der öffentlichen Verteidigung für mich in Anspruch nehmen und meine eigene Sache führen.

Vor Allem bin ich es aber Ihnen schuldig, daß, ehe Sie sich für mich entscheiden, jede Spur

des Mißtrauens, des Bedenkens schwinde. Es ist nothwendig, daß derjenige, dem Sie zur Gesetzgebung die Vollmacht geben, der in Ihrem Auftrage an den Geschicken des Staates mitarbeiten soll, die Zweifel, die sich über seine Stellung zu den Parteien erhoben haben, löse, die Vorurtheile gegen ihn beseitige und zugleich die Bürgschaft dafür gebe, daß er mit Allen, die wirklich und in der That für die Freiheit und das Interesse des Landes arbeiten, sich in Eintracht befinden, mit ihnen immer gemeinsame Sache machen werde.

Die Bedenken, Vorurtheile und Zweifel, die sich gegen mich erhoben, haben ihren Anlaß gerade von dem genommen, was man als meine Kraft betrachtet, und kommen immer nur auf das Eine zurück, daß ich von dieser meiner Kraft einen schädlichen, für die Oppositions-Partei gefährlichen Gebrauch machen werde. Die kritischen Waffen, in deren Besitz er sich einmal befindet, sagen die Einen von mir, wird er rücksichtslos gegen alle unsere Zustände richten und nur dazu anwenden, die Sachen zum Aeußersten zu treiben! — Nein! sagen Andere, er wird sie gegen seine eigene Partei, gegen die Opposition richten, wird sie benutzen, um nur für sich zu arbeiten, er wird sich mit diesen Waffen durch die Parteien hindurchschlagen, um zuletzt als der Ueberlegene dazustehen.

Während die Einen mir einen so brennenden Thatendurst zuschreiben und durch die Befürchtung zu schrecken suchen, daß ich zeretzend und zerstörend auf die allgemeinen Zustände einwirken werde, wollen die andern im Gegentheil meine Thatkraft in Zweifel ziehen: er ist nur ein Theoretiker, sagen sie, ein Gelehrter, geschickt, um wissenschaftliche Schwierigkeiten zu überwinden, aber er ist kein Mann der That, der kühn und muthig in die Staatsarbeit eingreifen und im Augenblicke der Gefahr eine sichere Entscheidung treffen muß.

Andere endlich gehen so weit — und sie berufen sich dabei auf meine Schrift über die Judenfrage, die ich vor sieben Jahren veröffentlicht habe — die Behauptung hinzuwerfen, es sei sogar auch möglich, daß ich zuweilen die Oppositions-partei verlassen und das Bestehende gegen sie verteidigen werde.

So durchlaufen die Bedenken und Vorwürfe die ganze Stufenleiter von Bestimmungen, die man

auf öffentliche Charaktere und Personen anwenden kann: — auf der äußersten Spitze bin ich für Einige der einzig zersetzende und auflösende Revolutionär, der vom Bestehenden Nichts übrig lassen will; auf der untersten Stufe bin ich für Andere fähig, in einzelnen Fällen gegen die Oppositionspartei das Bestehende in Schutz zu nehmen, die andern sehen mich in der Mitte zwischen beiden Extremen und schreiben mir die Absicht zu, alle Parteien auflösen zu wollen, um mir den Ruf der Ueberlegenheit zu verschaffen.

Ich werde nun antworten.

Zunächst die Frage: was ist die Kritik, die man mir zuschreibt, die ich in der That seither ausgeübt habe und die schon im Jahre 1834, als ich in die Oeffentlichkeit eintrat, mein Schwachtruf war? Wenn ich es mit Einem Worte sagen soll: die Kritik ist weiter nichts, als der wirkliche Gebrauch des Auges — sie ist das wirkliche Sehen, ungehindert, unverrückt durch Vorstellungen und Interessen, die dem Gegenstande, den ich sehen will, fremd sind, ungetrübt durch die Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen, mit denen sich die Parteien umhertragen und dem Gegenstande oft Gewalt anthun. Das Corporations- und Regierungs-Interesse wollen nicht zugeben, daß der Gegenstand gesehen werde, wie er ist — die Kritik löst diesen Willen, dieses Interesse auf und befreit den Gegenstand von einem Drucke, der ihn gewaltsam einzwängt oder ausdehnt, — sie giebt dem Gegenstande das Recht zurück, zu sein, was er seiner Natur nach sein will, giebt ihm seine Freiheit wieder und läßt ihn über sich selbst sein Urtheil und die Entscheidung sprechen. Die Parteien werden oft durch ihre Wünsche und Befürchtungen gehindert, die Verhältnisse zu sehen, wie sie sind: die Kritik mißt nun diese Hoffnungen und Befürchtungen an den wirklichen Verhältnissen, zeigt, ob und wie weit sie in diesen begründet sind — sie bringt also die Wirklichkeit zur Anerkennung, — corrigirt die Befürchtungen und Hoffnungen der Parteien an der Wirklichkeit — sie lüftet die drückende Schwüle, die durch die dumpfe und oft unklare Reibung der Parteiinteressen herbeigeführt wird — sie reißt die Fenster auf und läßt die reine, frische Luft in den Saal eindringen, in dem es durch den Streit der Inte-

ressen dumpf und schwül geworden ist, in dem der Phrasendampf die Atmosphäre stickigt gemacht hat — sie eröffnet neue Aussichten in die Zukunft — sie gründet auf die Erkenntniß der Gegenwart die Beschlüsse, die uns einer sicheren Zukunft zuführen.

Wenn die Regierung z. B. Alles thut, um die ständischen Unterschiede wiederherzustellen, wenn sie Alles daran setzt, um die Volksvertretung auf den Standpunkt des alten vereinigten Landtags herabzudrücken, wenn sie die Vorstellung einer Landeskirche mit aller Gewalt festhalten möchte, wenn sie damit die Gleichberechtigung aller religiösen Bekenntnisse mit ernstlicher Gefahr bedroht, wenn sie die Bildungsanstalten für die Volksschullehrer von den Mittelpunkten des politischen und gesellschaftlichen Lebens möglichst weit entfernen will; — wenn ich dagegen zeige, daß die Interessen, auf welche die Regierung neue ständische Unterschiede gründen möchte, nicht mehr stark und lebenskräftig genug sind, um darauf ein ganzes Staatsgebäude zu errichten — wenn ich die Auflösung des Bewußtseins nachweise, in welcher alle Elemente, die zur Behauptung einer Landeskirche gehören, untergegangen sind — wenn ich aus dieser allgemeinen Auflösung den Beweis ziehe, daß die specifische und politische Unterscheidung der religiösen Bekenntnisse ein Ding der Unmöglichkeit ist — wenn ich aus dem nothwendigen Verfall der Universitäten, aus der Auflösung der Corporationsverhältnisse, aus dem Untergang der privilegierten Wissenschaften den Beweis liefere, daß die ganze Zeitentwicklung vielmehr zur Concentration aller Bildungsanstalten um einen neuen gemeinsamen Mittelpunkt hintreibt und daß auch die Volksschullehrer von diesem gemeinsamen Heerd ihre Bildung holen müssen — — löse ich dann das Bestehende auf? — Nein! Nur die Verwirrung löse ich auf, welche die Regierung durch ihre unhaltbaren und unausführbaren Absichten in die wirklichen Verhältnisse bringt. Nur diese Versuche, die in unser öffentliches Leben die Unordnung und uns Allen Unheil bringen würden, mache ich unmöglich und ich bereite damit die Organisationen vor, die fest und sicher auf die wirklichen Verhältnisse, auf die edelste Kraft unserer Vorstellungen, auf unsere ganze Gedanken-

und Gemüthswelt sich gründen werden. — Die Kritik ist nur Mittel und Kraft, um das Unmögliche zu beseitigen und das Nothwendige zur Anerkennung zu bringen. Mit der Kritik bekämpfe ich die Chimäre und ziehe ich aus der Gegenwart die Umriffe der Zukunft. Die Kritik löst nur die Illusionen auf und stellt die Aufgabe, die die Schwäche und Unsicherheit der Parteien zwar umgehen, aber nicht für immer zurückdrängen kann. Die Kritik ist mein Mittel, um die geschichtlichen Schwierigkeiten, die die Parteien zwar vertuschen aber nicht überwinden können, in ihrer Reinheit hinzustellen. Ich stürme nicht in die Welt hinein, sondern wäge die wirklichen Verhältnisse ab, untersuche unsere Lebensbedingungen und suche nach dieser Abwägung die nothwendigen Beschlüsse zu gestalten.

Kann man es demnach wohl noch für möglich halten, daß ich mich gegen die Parteien eigensinnig stellen, daß ich der Fortschrittspartei entgegen arbeiten werde? Seit dem Jahre 1834, wo ich mich als Docent an der Berliner Universität habilitirte, vom ersten Augenblick meiner öffentlichen Wirksamkeit an, habe ich mich wegen meiner Studien und deren Ergebnisse zur Regierung im Gegensatz befunden, ich habe — so kann ich mich beinahe ausdrücken — mit der Regierung und ihren Bestrebungen einen funfzehnjährigen Prozeß geführt, ich habe ihre Absichten studirt, die Kräfte, auf die sie sich stützt, gemessen, die Haltbarkeit der Interessen, auf die sie sich verläßt, zu prüfen gesucht — nach dieser meiner Vergangenheit wird es Niemand ernstlich für möglich halten, daß ich mich nicht auch in der Kammer jederzeit auf der Seite der Fortschrittspartei befinden werde — wird Niemand mich ernstlich des Eigensinnes für fähig halten. Habe ich in den Versammlungen der Partei nicht Gelegenheit, bei ihren Beschlüssen und Plänen mitzuarbeiten, auf die Bildung ihrer Beschlüsse, wenn ich es für nöthig halte, Einfluß zu gewinnen? Wenn ich in dieser Weise mit der Partei gemeinsam vorgearbeitet habe, so bin ich — das wird Niemand bezweifeln — fest und entschieden genug, um auf strenge Disciplin zu halten — statt zu zersplittern, werde ich meine Arbeit gerade darauf richten, an der Herstellung eines Zusammenhalts mitzuwirken.

Aber Eines, das gestehe ich offen, muß ich festhalten — Eines kann ich nicht glauben — Eines kann ich nicht glauben, daß man es von mir verlangt — das nemlich kann ich nicht glauben, daß man von mir verlangt, ich solle das Interesse des Landes den Partei-Interessen opfern — das kann ich nicht glauben, daß ich allein der Partei und nicht vielmehr zugleich dem Lande verantwortlich bin — das ist mir schlechthin unmöglich, die Verantwortlichkeit gegen das Land der Verantwortlichkeit gegen die Partei unterzuordnen. Diese Ueberzeugung aber, die mit meiner Natur unablässig verbunden ist und von der ich mich niemals trennen kann, wenn ich mich nicht selbst aufgeben sollte, wird Niemand Eigensinn nennen. Sollte es in einer Lebensfrage einmal vorkommen, daß ich über den einzuschlagenden Weg mit der Partei mich nicht im Einverständnis befinde, daß ich meinen Weg für richtiger, sicherer halte, nun, dann werde ich in der Kammer, Angesichts des ganzen Landes meine Ansicht aussprechen und begründen, dann wird das Land über mich richten; wer aber an diesen Richterstuhl appellirt, wer seinem innersten Wesen nach diese Rücksicht auf das ganze Land befolgt, der wird nicht leichtsinnig und unbedacht handeln.

Demnach brauche ich auch kaum zu bemerken, daß ich fern von aller Rivalität bin, niemals mit einzelnen Personen rivalisiren werde, ich habe mich von jeher viel zu fest und sicher in mir gefühlt, um mich auf persönliche Rivalitäten einzulassen.

Aber, sagen Andere, er ist kein Mann der That, nur ein Theoretiker, kein Politiker. Woran erkennt man den Politiker? Doch wohl nur daran, daß er sich niemals von einer einzelnen Leidenschaft hinreißen, von einer augenblicklichen Stimmung nicht beherrschen, durch keinen zufälligen Eindruck bestimmen läßt, — vor Allem aber an dem Muth, mit dem er seiner Umgebung, wenn sie auf ihn anstürmt und ihn wider seine Ueberzeugung zu einem Schritte verleiten will, entschieden entgegentritt. Diese Ruhe, diese Entschiedenheit, diese Sicherheit der Ueberzeugung, wodurch ist sie allein möglich? Doch wohl nur durch den offenen Blick für die Wirklichkeit, durch die Prüfung der Verhältnisse — — kurz, durch die Kritik der Mächte, die sich im Kampf befinden.

durch die Beurtheilung ihrer Kräfte und Absichten; — der Politiker muß ein gebildeter Theoretiker, der schärfste Kritiker sein; — besitze ich daher kritisches Talent, so würde es mir auf der politischen Laufbahn nicht nur Nichts schaden, sondern meinem Gange Festigkeit und Sicherheit geben.

Aber deine — deine Kritik, sagt man, ist unfruchtbar, nur ein Werk der Gelehrsamkeit. Wie? Unfruchtbar? Es ist vielmehr anerkannt und selbst von meinen Gegnern öffentlich ausgesprochen, daß ich mich von Anfang an von meinen Mitarbeitern auf dem theologischen und kritischen Gebiet dadurch unterschied, daß ich mir klar bewußt war, wie mein Kampf gegen das theologische und Corporations-Interesse die politische und gesellschaftliche Befreiung zum Zweck hatte, wie mein kritischer Kampf ein gesellschaftlicher sei; es ist allgemein anerkannt, daß ich nur darum kämpfte, acht Jahre hindurch, von 1834 bis 1842, gekämpft habe, um die Frage, welche die theologische Facultät als ihr Privilegium betrachtete und allein und nur in ihrem Sinne und in ihrem Interesse beantworten wollte, der Korporation zu entreißen und meine Beantwortung derselben der Entscheidung der Gesellschaft zu übergeben; — es ist anerkannt, daß mein Kampf gegen das theologische Interesse die allgemeine Befreiung des Selbstbewußtseins zum Zweck hatte, daß ich diesen Kampf nur als den Anfang einer allgemeinen Befreiung betrachtete.

War das unfruchtbar? Oder habe ich mich getäuscht? Habe ich falsch gesehen? Ist die Zeit der allgemeinen Befreiung und Erneuerung nicht gekommen?

Ich kein Mann der That? Kann ich mich nicht rühmen, wenn ich mich rühmen wollte, daß ich durch meine Kritik auch meinen Theil dazu beigetragen habe, daß die neuere Krisis herbeikam?

Wenn die breiteste Grundlage, auf welcher die Gesellschaft ihre neue Einrichtung treffen will, nur durch die Nivellirung der unhaltbar gewordenen ständischen Unterschiede, geistlichen Vorrechte und Corporations-Interessen möglich war — habe ich dann nicht auch nivellirt? Ist diese Breite dann nicht auch zum Theil mein Werk?

Wenn diese breiteste Grundlage im Grunde nichts weiter heißt, als daß die Frage unserer Gesellschaft eine allgemeine und offene ist — habe ich dann nicht auch dazu beigetragen, daß diese Allgemeinheit und Schrankenlosigkeit herbeigeführt wurde, als ich der Urfacultät und der Urcorporation, dem geistlichen Interesse die Frage entriß, die sie in ihrem Heiligthum für ewig bewahren wollten?

Aber, wendet man mir ein, was hast du im letzten Sommer gethan? Du bist nirgends gesehen worden, — wo warst du? Ich erwidere: Ich habe mich vier Mal als Bewerber um die einzige Stelle, wo ich öffentlich und mit Erfolg wirken zu können glaube, dem Volksurtheil vorgestellt, bin aber vier Mal zurückgewiesen worden; die Majorität der Stimmen, die den Einzelnen zum Abgeordneten des Volkes macht, ist mir nicht geworden; an den Bewegungen außerhalb der Kammer konnte ich aber nicht Theil nehmen; es ist mein Grundsatz, nirgends aufzutreten oder mich aufzudrängen, wo ich überflüssig bin; auf dem Schauplatz außerhalb der Nationalversammlung waren aber alle Plätze gerade so besetzt, wie es ihre Natur erforderte; ich hatte da Nichts zu thun, ich war überflüssig — vor Allem aber, es war da Nichts zu organisiren, Nichts durchzusetzen, Nichts zu entscheiden.

Ich will aber ausführen, gestalten.

Als den nicht unwichtigsten Theil meiner früheren kritischen Arbeiten kann ich den bis in's einzelnste Detail gehenden Beweis betrachten, daß die christlichen Anschauungen in den Evangelien freigestaltetes, schriftstellerisches Erzeugniß sind, daß die Verfasser der Evangelien in denselben die eigene Geschichte, die Selbsterfahrungen, die Erlebnisse der Gemeinde niedergelegt und gestaltet haben. Wie Raphael, als er seine Madonna schuf, wie Sebastian Bach, als er die Erfahrungen der religiösen Seele in musikalischer Deklamation ausdrückte, den Stoff, den sie gestaltet, aus ihrer eigenen Brust nahmen, wie die Meisterschaft und Virtuosität des Künstlers, die Vollendung der Form zugleich die Meisterschaft über den Stoff ist und den Beweis liefert, daß dieser Stoff Fleisch von unserm Fleisch, daß er unser eigenes Erzeugniß ist — so sind auch die evangelischen Anschau-

ungen Erzeugniß der Menschenseele, Beweis von der Schöpferkraft des menschlichen Geistes.

Ein Kritiker nun, dessen Arbeiten auf diesen Beweis von der schöpferischen Gewalt des Menschengenies hinausgehen, ist es möglich, daß der nicht einen Fonds eigener, ursprünglicher Kraft besitzt, der bereichert durch Lebenserfahrungen, bewährt in Kämpfen, zusammengehalten durch einen unerschütterlichen Willen, der Zeit wartet, wo er sich für die politische und gesellschaftliche Organisation bewähren soll?

Wenn ich nun fünfzehn Jahre hindurch vor den Augen der Nation das Meinige dazu beigetragen habe, die neuere Zeit herbeizuführen, wenn meine Arbeiten der unverfälschte Ausdruck meines Innern sind, wenn die einzige Leidenschaft die ich kenne, die Leidenschaft, die Befreiung, die Selbstmacht und Selbstgewißheit des Selbstbewußtseins zu bewirken und die Selbsttäuschung unhaltbarer Sonderinteressen aufzulösen, das Feuer zur Erzeugung meiner Werke hergegeben hat, so ist das Garantie genug für meine Selbstständigkeit der Regierung gegenüber, Garantie genug dafür, daß ich nicht, wie sich meine Gegner den Schein geben anzunehmen, mit dem Bestehenden, so weit es sogar mir selbst, meiner Person, meiner Einsicht, meinen Zwecken widerspricht, mich in Unterhandlungen einlassen werde.

Der Anstand, den ich mir wenigstens selber schuldig bin, verbietet mir, darauf hinzuweisen, daß die Regierung mich besser gekannt hat, als meine Gegner mich zu kennen sich anstellen, daß sie mir deshalb Amt und Gehalt versagt hat, bis sie mich gänzlich von der öffentlichen Laufbahn verdrängte, daß der Ertrag meiner Arbeiten, die langwierige Studien voraussetzten, kaum zu den geringen Bedürfnissen, die ich für meine Person kenne, in einem nothdürftigen Verhältniß steht und daß ich über dies Verhältniß nicht unwillig bin.

Man führt noch meine Schrift über die Judenfrage an um zu beweisen, daß ich nicht unfähig sei, die Opposition auch einmal zu verlassen und das Bestehende gegen sie zu vertheidigen. Hierüber kann ich kurz sein. Ich habe nur die Stellung, welche die Parteien der Judenfrage gegeben hatten, korrigirt. Die Liberalen des Jahres 1842 glaubten immer noch, sie würden für die Juden

die Emancipation gewinnen, indem sie die Regierung darum anbettelten: ich zeigte dagegen, daß die christlich-germanische Regierung, die auf dem Unterschied der Stände, auf der Rangordnung der verschiedenen Abstufungen des Gnadenstandes beruht und die Spitze derselben bildet, den Juden höchstens besondere Corporationsrechte verleihen könne, daß die Christen die Freiheit, deren sie unter der Fürsorge einer Alles bevormundenden Regierung selbst entbehrten, den Juden nicht geben könnten, daß die Freiheit nicht erbettelt und nicht geschenkt, sondern nur erobert werden könne, daß auch die Christen noch um ihre Emancipation kämpfen müßten, daß das Werk der Befreiung ein gemeinsames sei; — ich gab der Frage eine Wendung, die durch die folgende Geschichte nicht als falsch widerlegt ist.

Ich schließe: die Vertheidigung, die ich Ihnen schuldig war, nun noch zu einem Angriff gegen meine Gegner fortzuführen, daran hindert mich die kleine Natur derselben. Es ist unmöglich, daß sie mich nicht wenigstens etwa besser kennen sollten, als sie mit ihren Anklagen und Verdächtigungen sich den Schein geben.

Meine Selbstständigkeit — sie ist ihnen nur deshalb verhaßt, weil sie wissen, daß ich mich nie zum Sklaven der ephemeren Irrungen und Fehlgriffe der Parteien machen und so weit es mir möglich ist, das Interesse des Landes immer gegen dieselben vertheidigen werde.

Ueber meinen Stolz sprechen sie, weil ich nicht ihre Tagesephrasen theilen, mich nicht auf ihre fehlgeborenen Pläne und Unternehmungen einlassen will.

Sie sagen, ich halte mich isolirt, weil ich ihre Intriguen nicht der Beachtung werth halte.

Sie sind die wahren Gegner des Volkes — wenigstens der besten Kräfte desselben. Sie schmiegeln sich mit der Hoffnung, daß es ihnen gelingen werde, den Beweis zu liefern, daß das Volk jene Kräfte ebenso ausschleße, wie die Regierung dieselben verfolgte.

Sie zeigen die Meisterschaft ihrer politischen Rechenkunst, indem sie dem Volk statt eines abgehärteten Schwertes ein stumpfes Messer voller Scharten in die Hand geben.

Sie wissen aber auch, daß sie nie im Stande

sein werden, die Waffen meiner Kritik mir zu entreißen, daß ich dieselben doch noch einmal in die Wagschaale werfen werde.

Von ihrer Entscheidung hängt es ab, ob ich mich jetzt schon auf der politischen Laufbahn bewähren soll.

### Die politischen Flüchtlinge in England.

(Schluß.)

Unter den politischen Schiffbrüchigen des Jahres 1848 ist Fürst Metternich derjenige, der in London am glänzendsten auftritt. Sein Hotel auf Eaton-Square war den ganzen Sommer über der Wallfahrtsort für die wappenreichsten und exklusivsten Kreise des britischen High-life. Der Fürst gab keine Fêtes. „Ich habe nur meinen Reisehaushalt,“ sagte er leichtthin, und dieser „Reisehaushalt“ besteht, nebenbei gesagt, in einer wahren Armee von Bedienten. Und wirklich steht für ihn das Exil viel mehr einer Reise als einer Absetzung ähnlich. Man verliert es ein wenig zu sehr aus dem Auge, daß Fürst Metternich in England wie in Wien noch immer der einflußreichste, der meist consultirte Staatsmann der monarchischen Politik ist. Aus seiner Zurückgezogenheit lenkt er den österreichischen Hof, der ohne sein Gutachten nichts unternimmt, erteilt er dem Czaren Rathschläge, mit dem er in regelmäßigem Briefwechsel steht, treibt er die Tories durch den Herzog von Wellington an, ja übt er sogar einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Whigs durch Lord Palmerston, der ihn häufig sieht, ohne indeß einen allzu direkten Verkehr mit ihm zur Schau zu tragen. Diesem gemäß nimmt Herr v. Metternich seinen Rang ein. Er macht Niemandem Gegenbesuche als seinem Freunde, dem Herzoge von Wellington, und die englische Pairie beugt ihren Stolz ziemlich gutwillig, vielleicht zum Theil unter dem Einflusse der Neugierde, vor diesem prinzlichen. Jedermann möchte

ein Wort, ein Bekenntniß ablauschen, um so mehr, da die Sphinx mit den Jahren ein wenig plauderhaft geworden ist. Herr von Metternich sieht bereits recht gern für die Biographie und für die Geschichte. Obwohl er noch jetzt in der thätigen Politik eine gewaltige Rolle spielt, beurtheilte er sie doch schon beinahe mit der Unbefangtheit eines abgetretenen Schauspielers und verschmäht es selbst nicht, den Uneingeweihten Blicke in die Geheimnisse der Coulißen zu eröffnen. Man fragte ihn einmal, wie es ihm habe gelingen können, die geschicktesten Staatsmänner fortwährend in Schach zu halten, er antwortete: „dadurch, daß ich immer die Wahrheit sagte.“ Dies Wort ist für die Diplomatie sehr wenig, für den alten Diplomaten aber vielleicht allzu schmeichelhaft. Herr v. Metternich ließ es sich angelegen sein, immer die Wahrheit zu sagen, aber er sagte sie niemals ganz und sicherte auf diese Weise sich zugleich die Ehre der Offenherzigkeit und die Vortheile der Diplomatie. Am liebsten wandte er dieses System der stillschweigenden Vorbehalte gegenüber den Geschäftsträgern gewisser deutscher Kleinstaaten an, deren störende Laune er in den großen europäischen Verwicklungen fürchtete und die er doch nicht durch völlige Uebergehung bei den Verhandlungen sich entfremden wollte.

Was dem Fürsten in seiner diplomatischen Laufbahn am meisten genügt hat, ist sein erstaunliches Gedächtniß. Die unbedeutendsten Neußerungen des Menschen, den er durchschauen will, prägen sich seinem Geiste ein, ordnen sich, ergänzen sich neben einander und werfen später ein unerwartetes Licht auf wichtigere Neußerungen, deren Tragweite zu ermessen für ihn von Belang ist. Der Fürst hat in seinem Zimmer endlose Bündel von Manuscripten, alle mit jener festen, gerundeten und weitläufigen Handschrift bedeckt, die er sich bis in sein hohes Alter bewahrt hat, welche nichts enthalten, als die wörtliche Aufzeichnung von Gesprächen, die er seit vierzig Jahren niedergeschrieben hat. Welche unerschöpfliche Mine für die Biographie! Das umfangreichste dieser Manuscripte enthält die Erzählung einer siebenstündigen Conferenz, welche Metternich zu Paris (?) mit dem Kaiser Napoleon hatte. Mit

unverkennbarer Genugthuung erzählt der Fürst einen der Zwischenfälle dieser Unterredung. Die anfangs auf beiden Seiten ruhige Discussion hatte auf Seiten des Kaisers bald den Ton steigender Gereiztheit angenommen, welche durch die ehrerbietige, aber hartnäckige Gelassenheit des Diplomaten vollends zur Erbitterung ward. In einem Anfall von Hestigkeit schleudert Napoleon seinen Hut zu Boden, daß er zu den Füßen des Fürsten Metternich niedersfällt. Letzterer senkt kaltblütig die Augen auf den Hut, aber bückt sich nicht, um ihn aufzuheben. Wer ihn diese Geschichte erzählen hört, merkt gleich, daß der deutsche Staatsmann stolzer als auf die Beugung der napoleonischen Macht darauf ist, daß er damals es verschmähte, sich selbst vor der Eitelkeit eines Kaisers zu beugen.

Man hat manchmal Metternich mit Talleyrand verglichen: Beide haben mit einander gemein das Bonmot und eine gewisse milde Ironie gegen jede anspruchsvolle Theorie und gegen jede Gefühlsschwärmerie, mit dem Unterschiede, daß aus den Bonmots des ersteren mehr der witzige Spott, in denen des letzteren mehr der Verstand hervorleuchtet. In ihrem Ideenkreise dagegen finden sich sehr wenig Vergleichspunkte. Talleyrand war Skeptiker, Metternich ist ein Ueberzeugter; wo jener nur Menschen und Dinge sieht, findet dieser überall Prinzipien. Der französische Diplomat spannte sich an den Wagen der Thatsache, sie mochte sein, welche sie wollte; der deutsche trat im Nothfall bei Seite und ließ die Thatsache vorüberrollen, denn er war sicher, früher oder später seine Stelle doch wiederzufinden. Selbst die gewaltige plötzliche Erschütterung, die ihn in's Exil schleuderte, hat seinen geduldigen Optimismus nicht schwankend gemacht. „Wenn das Prinzip falsch ist,“ sagt er, „so ist die Anwendung desselben nothwendig abgeschwächt und ohnmächtig;“ und da es ihm zufolge kein anderes wahres Prinzip giebt als das der Autorität, so spricht er der revolutionären Bewegung alle Lebensfähigkeit ab. Hält man ihm das Gesetz des Fortschritts entgegen, so lächelt er mit einem ganz ungläubigen Ausdrucke. „Der politische Fortschritt,“ sagt er, „gleichet einem Kreise: je weiter man schreitet, desto mehr nähert man sich dem

Ausgangspunkte.“ Ihm zufolge wird z. B. die Februarrevolution, nur nach dem allgemein kleiner gewordenen Maßstabe der Menschen und Dinge, den Kreislauf der alten wiederholen, und da er ein 1814 in der Ferne zu erblicken glaubt, so sah er nicht ungern den Bonaparte einer Revolution auftreten, welche bereits ihren Mirabeau in Lamartine, ihren Danton in Ledru-Rollin, ihren Pétion in Marrast und ihren Babeuf in Proudhon abgenutzt hat. Nach dem Urtheile des österreichischen Diplomaten ist die gegenwärtige französische und europäische Bewegung nichts als eine unvermeidliche und schließliche Erschütterung der Gesellschaft, welche — nach einem kurzen Stillstande durch die Hemmung des constitutionellen Systems — die revolutionäre Erfahrung bis an's Ende durchmacht, um dann für immer zum Dogma der Autorität zurückzukehren. Metternich erblickt in der Revolution einen Läuterungsprozeß sowohl für die Könige, wie für die Völker; letztere werden durch denselben den Geist der Empörung verlernen, erstere den Geist der Schwäche; denn sie haben nun handgreiflich erfahren, was es sie kostet, über ihre Rechte zu unterhandeln. Das Papstthum selbst, sagte er lange bevor man die Undankbarkeit der römischen Revolution erfuhr, das Papstthum, welches einen Augenblick den heuchlerischen Verlockungen des Liberalismus das Haupt geneigt hat, wird stark und geläutert, „vielleicht durch das Martyrium,“ aus dieser letzten Prüfung hervorgehen, und ein Tag wird kommen, wo auf den zerstreuten Ruinen der europäischen Revolution die Theokratie von neuem der Legitimität die Hand reichen wird. (Es fragt sich nur, ob die Freiheit es nicht für gut finden wird, gegen diese Vermählung Einspruch zu erheben.)

Der Absolutismus ist für Herrn v. Metternich nicht allein ein Glaubensartikel, sondern auch das allerpraktischste Regierungssystem, dasjenige, welches sich am leichtesten allen Veränderungen der gesellschaftlichen Zustände darbietet, — ein Vorthail, welcher den im Voraus feststehenden Formeln geschriebener Verfassungen nicht eigen ist. Anstatt der Zukunft Gesetze vorzuschreiben, was jede Verfassung thut, findet Herr v. Metternich es zugleich vernünftiger und einfacher, diese

Gesetze von der Zukunft selbst, von den stets wechselnden Ideen und gesellschaftlichen Thatfachen herzuleiten. Und welches System vermöchte das besser, als der von keinerlei Verpflichtungen eingeengte Despotismus, der in seiner freien Unverantwortlichkeit jeden Tag sein Gesetz ändern kann. Diese Beweisführung hat nur einen Fehler, — die Voraussetzung nemlich, daß der absolute Monarch oder sein Premierminister in jedem gegebenen Augenblicke, was doch das wesentliche ist, das volle Verständniß der Situation besitzen werden.

Diese Religion des Absolutismus, zu der Herr v. Metternich sich offen bekennt, geht bei ihm übrigens keineswegs bis zur Unduldsamkeit gegen andersdenkende politische Sekten. Wird nur das Autoritätsprincip gewahrt, so läßt er sich bis zu einem gewissen Grade das Vertretungssystem gefallen. „Ist es nicht natürlich,“ sagt er in seiner bildlichen Sprache, „daß der Kranke redet, um zu sagen, wo er leidet?“ Nur daß Herr v. Metternich gern fügsame Kranke hat. Nach seiner Ansicht sind berathende Kammern die beste Vertretung. Gegen Frankreich, diesen Revolutionsheerd, hegt der Fürst keineswegs jenen kindischen Abscheu, welchen ein ziemlich verbreitetes Vorurtheil ihm beimißt. Wie er meint, sind die Franzosen im Grunde weit weniger ein revolutionäres als ein literarisches Volk. Jemand braucht nur ein glänzendes oder auch nur ein wunderliches Paradoxon aufzustellen, gleich adoptirten die Franzosen beides, das Paradoxon und den Mann: der Fanatismus für den gedruckten Buchstaben ist Frankreichs Verderben gewesen. Paris hat die Februarrevolution gemacht, weil es Hr. Lamartine gefiel, seinen Roman, „die Girondisten“ zu schreiben; es machte den Juniaufstand, weil Louis Blanc auf den Gedanken kam, eine mittelmäßige Schrift über die Organisation der Arbeit“ zu veröffentlichen, „eine von jenen Abhandlungen,“ sagt der alte Diplomat, „wie wir alle deren gemacht haben, ehe wir gelernt hatten zu denken.“ Unterdrücken wir die Ursache, unterdrücken wir die Pressfreiheit, und die Wirkung, so meint Herr v. Metternich, wird verschwinden.

Herr v. Metternich hat noch eine andere Schattirung des französischen Nationalgeistes zu erfassen gesucht. Kurz nach dem Juni, meinte

Jemand, daß von Paris aus der Krieg drohe. „Weniger als je,“ antwortete er; „Frankreich wird ja von Generälen regiert.“ Und wirklich, streben wir Franzosen alle nicht ein wenig nach Auszeichnung in Fächern, die uns fremd sind? Der Machtbesitz macht unsere Advokaten kriegerisch: warum sollte er nicht unsere Generäle etwas friedlicher stimmen? Metternich glaubt übrigens nicht, daß die gegenwärtigen Erschütterungen der Nationalitäten in Europa ohne einen allgemeinen Zusammenstoß ihr Ende finden können, und aus diesem Kampfe, dem Frankreich sich nicht entziehen kann, wird dasselbe nur mit der Restauration hervorgehen oder mit der Theilung, — monarchisch oder moskowitzisch! Es ist Napoleons Wort umgekehrt; glücklicherweise ist es bis jetzt nur noch ein Wort.

Herr v. Metternich glaubt nicht an die unbedingte politische Einheit weder Italiens noch Deutschlands; für letzteres hält er nur einen einfachen, sei es republikanischen, sei es monarchischen Staatenbund für möglich. Die Schöpfung der Frankfurter Centralgewalt, welche die Ideologen jenseits des Rheins zum Eckstein des künftigen deutschen Reichs gemacht haben, erregte bei dem alten Staatskanzler von je spöttische Ungläubigkeit. Ihm zufolge verdankt die Centralgewalt es nur den außerordentlichen Umständen, wenn sie bis dahin ohne allzuviel Schwierigkeiten hat regieren können. Deutschland glaubte nach dem Februar an den Krieg; Fürsten und Völker vergaßen für den Augenblick ihre Eifersucht und harrten bewaffnet, geschaart um jenes vage Einheitsymbol, des Augenblicks, wo Frankreich den Rhein oder den Po überschreiten würde. Aus diesem Grunde ist Herr v. Metternich auch keineswegs sparsam mit Spöttereien gegen die französischen Februarpolitiker, welche Deutschlands Erhebung als eine ihrer eignen Errungenschaften bejubelten, während das Frankfurter Parlament, kaum zusammgetreten, sich gegen die republikanische Staatsform erklärte, einen Fürsten und noch dazu den Stellvertreter des Kaisers von Oestreich an die Spitze stellte, dem blutigen Siege des Deutschthums über das Slaventhum in Posen und Böhmen Beifall spendete, den Oestreichern die bewaffnete Hülfe des Bundes für den italie-

nischen Krieg anbot und für die Abtretung der welschen Provinzen die Wiederverbindung der deutschen Schweiz, des Elsass, Lothringens und Hollands mit der großen deutschen Einheit zur Bedingung machte. Herr v. Metternich wünscht den Deutschen Glück zu dieser Haltung, welche, wie er sagt, ohne Verantwortlichkeit für ihn eine seiner letzten politischen Conceptionen verwirklicht. Es scheint ausgemacht, daß der Fürst auf die Nachricht von der Februarrevolution, deren friedfertige Umkehr er nicht voraussehen konnte, fast entschlossen war, Frankreich die Wiedereroberung der Rheinlande, die er wegen ihrer revolutionären Gelüste nicht besonders liebte, zu gestatten, unter der Bedingung, daß jene Macht Oesterreichs italienische Besitzungen nicht anfechte. Die österreichische Regierung hätte somit Italien sich gesichert, den deutschen Liberalismus, nunmehr zwischen zwei Feuern, in Schach gehalten und aus dem Nationalhass einen Wall gegen die Ansteckung des französischen Radicalismus aufgerichtet. Dieser Wall ist jetzt von selbst entstanden; zwar erst, nachdem Oesterreich selbst in den revolutionären Kreis getreten ist, aber dieser Umstand stört Metternichs Berechnungen nicht, der nie an die

Dauer der Wiener Revolution geglaubt hat. „Wien,“ sagt er, „kann sich nicht vermaßen, ein nationaler Mittelpunkt sein zu wollen, wie Paris oder London. Da Oesterreich nur ein Aggregat verschiedenartiger Volksstämme ist, welche kein anderes gemeinsames Band haben, als die Person des Kaisers, so ist die Hauptstadt überall, wo es dem Kaiser zu residiren gefällt, und die guten Wiener Bürger werden früher oder später durch ihre Unterwerfung die Vortheile zurückkaufen, welche sie durch die Entfernung des Hofes verloren haben.“ Im Nothfall hat der neue junge Kaiser eine mächtige Stütze in der Popularität des Erzherzogs Johann, welcher, für einen Philipp Egalité zu redlich, noch lange als versöhnlicher Mittler zwischen Thron und Revolution dienen kann. Niemand hat freudiger, als Fürst Metternich, das Votum begrüßt, daß jenen seinen Todfeind an die Spitze der deutschen Revolution berief. „Er ist ein unschädliches Kind,“ sagte er, als er die Wahl des Reichsverwesers erfuhr, und in London glaubt man, das sechzigjährige „Kind“ nehme recht gern die Inspirationen an, die ihm von Brighton, dem neuen Wohnsitz des Fürsten, zukommen.

## Feuilleton.

**Nachen.** Ein Herr B. Meyer aus Amsterdam reist mit einer Kapelle. Unter anderm Concert-Unsinn producirt er auch Folgendes: Das Alles der Gegenwart, großes Potpourri von Meyer. Introduction; Maskenlieder v. Strauß. 1) Frankreich stiftet Alles: La parisienne, March Nationale, paroles de Casimir Delavigne. — 2) England beobachtet Alles: Rule Britannia. — 3) Rußland überblickt Alles: Russischer Companiemarsch; russisches Volkslied; Krakowiak von Ludwikoſky. — 4) Preußen vermittelt Alles: In Berlin sagt er ic.; Preußens Jubeltöne, Marsch von Rosenberg. — 5) Schweden schweigt über Alles: O Sanctissima von Valistrina. — 6) Schweiz scherzt über Alles: Kuhreigen; Alpenlied; Bergreihen v. B. Meyer. — 7) Ungarn lacht über Alles: Ungarischer Sturmarsch von Liszt. — 8) Baiern trinkt auf Alles: Fassbinderpolka von B. Meyer; Trinklied aus „Stradella“ von Flotow. — 9)

Holland zahlt Alles: Duetto, Strahlt auf mich der Blitz des Goldes, aus der Oper der Barbier von Sevilla, von Rossini; Hollands Nationalmarsch von B. Meyer; Mille Colonne-Galopp von B. Meyer. — 10) Venedig verschwendet Alles: Andante Spianato, Violin-Solo von Ernst; der Carneval von Venedig v. B. Meyer. — 11) Mailand wagt Alles: O cara memoria, Solo für Oboe von Caraffa. — 12) Polen verspielt Alles: Denkst du daran ic.; der Findling an der Weichsel, Mazur von B. Meyer. — 13) Spanien verliert Alles: Einsam bin ich nicht allein, Lied aus Preziosa von C. M. von Weber; spanischer Nationaltanz. — 14) Oesterreich seufzt über Alles: Es giebt nur a Kaiserstadt, 's giebt nur a Wien; Geheimnisse der Wiener Tanzwelt von Strauß; Oesterreichischer Landwehrmarsch; Oesterreichs National-Lied für Violin-Solo. — 15) Tyrol betet über Alles: Ouverture la fille du Regiment, von Donizetti;

Steyrischer Ländler; Lügows Jagd. — 16) Der Papst macht's Kreuz über Alles: Volkshymne; Papst Pius IX. von Magazzari. — 17) Und Gott erbarm sich über Alles: Duvertüre aus der Oper „Hugenotten“ von Meyerbeer. — 18) Sonst holt der Teufel Alles: La Valse Infernale a. Robert le Diable von Meyerbeer; Höllenaufuhr von G. Meyer. — Schluß: Duvertüre zu Faust, von Lindpaintner.

**Jassy.** Die Walachei ist beinahe so groß wie Baiern, die Moldau größer als Hannover; gleichwohl zählen beide Länder doch erst vier Millionen Seelen. Der Boden allein könnte die Hälfte mehr ernähren, davon abgesehen, wie viel hier, wenn industrielle Kräfte sich der Elementarstoffe des Landes bemächtigten, Raum zur Entwicklung gewinnen würden. Der Boden giebt ohne Mühe so viel her, als seine Bevölkerung braucht. Das Volk ist mäßig, passiv, arbeitsscheu, 24 Tage des Jahres genügen, um das Land für so viel zu bestellen, als der Bedarf erfordert; an Fleisch ist der gemeine Mann nicht gewöhnt; die 194 Fasttage, die ihm seine griechische Kirche vorschreibt, kommen seiner Mäßigkeit, aber auch seiner Bequemlichkeit zu gut. Es ist begreiflich, daß auch der Bojar noch nicht nöthig gehabt hat, für die Verbesserung der Landwirthschaft etwas zu thun. Der Gutsbesitzer in der Moldau-Walachei verpachtet sein Gut, in der Regel auf drei Jahre, und da kann weder Pächter noch Besitzer für die Kultur des Bodens etwas thun. Der bescheidene Bauer begnügt sich mit Hütten von Weidenruthen, mit Erde überklebt, mit Rohr und Stroh bedacht; selbst in den Städten wohnt die niedere Klasse in Erdhütten. Keine Stadt hat regelmäßige Straßen; nur wenige derselben sind gepflastert. Der Palast des Bojaren steckt tief im Roth, drinnen aber hat die Sitte der türkischen Schlemmerei den Luxus von Paris sehr nöthig. In Wohnung, Bekleidung und Geräthschaft, alles, was der Bojar zur Nothdurft und zur Bequemlichkeit braucht, alles, worauf er Werth legt, bezieht er vom Auslande — Grund genug, daß der Handel hier ein freies Feld gefunden. Die Regierung hat in Jassy eine Gewerbschule errichtet; sie gewinnt für ihre Erzeugnisse keinen Kredit. Dr. Zucker in Bucharest hat eine Handwerkschule gegründet; der Sinn der Bewohner unterstützt sie nicht. Das Verhältniß der Bevölkerungszahl zur Bodenfläche drängt noch nicht zur Thätigkeit, und so blieb die Kultur des Bodens zurück, während der Comfort der Nobili bequem Alles von fremden Ländern bezieht. Der Handel ist meist in den Händen von Armeniern. Im Orient ist der Handel um deswillen so be-

deutend, weil er wenig beengt ist. Er scheint bei den Türken sogar unter dem Schutze der Religion zu stehen. Bei seinem Phlegma läßt der Orientale sich Genuß und Luxus zutragen. England hat das in den Donaufürstenthümern wahrgenommen, Oesterreich es außer Acht gelassen. Rußland aber macht gegen England den eifersüchtigen Concurrenten. Odessa heißt Freihafen, aber der russische Tarif von 1822 verbietet nicht weniger als 291 Gegenstände der Einfuhr, und seit 1831 sind die Zölle auf englische Manufakten verdoppelt. Warum fand deutscher Gewerbefleiß dort an Oesterreich nicht seinen Anwalt? Daß für englische Waaren zu Gurgevo, Rußkuf, Nicopolis das Entrepot nicht offen blieb, hat Rußland bloß für sich bewirkt. Oder wartet Oesterreich, daß Rußland für Deutschland Sorge? Ueber Leipzig gehen von der Messe jährlich für zwei Millionen englische Waaren nach den Donaufürstenthümern. Die Donau, diese große Pulsader Europa's, ist unter Metternich's Regiment nicht gehörig ausgebeutet. Sie bietet für den Verkehr natürliche Schwierigkeiten! Wohl wahr. Graf Szekenyi ließ nur der Merkwürdigkeit wegen ein in Semlin erbautes Schiff über die Felsen von Orsowa die Donau hinunter bis Konstantinopel gehen. Es blieb von Seite Oesterreichs meist nur beim Land- und Transitohandel. Wie abhängig bei alle dem das Moldau-Walachenland von Oesterreich, beweist, daß der Fall des Wiener Handelshauses Seymüller jene Bezirke plötzlich alles Geldes entblöhte.

**Lissabon.** Mit Fug und Recht kann man den Portugiesen das Lob spenden, daß sie gegenwärtig noch von allen europäischen Völkern die anständigsten und höflichsten sind, von dem ersten Edelmann an bis zum Tagelöhner herab. Sie haben mit ihrer Höflichkeit die Franzosen überlebt, die längst schon diese Tugend abgelegt haben. Der Portugiese hat sie bewahrt trotz aller Revolutionen und Wechsel des gesellschaftlichen Verkehrs: äußerer Anstand wird nie aus den Augen gelassen, weder unter Hohen noch Niederen. Der Bauer zieht eben so tief seinen Hut vor seinesgleichen wie gegen einen Minister, und der Minister unterläßt nicht, eben so höflich zu danken. Dem Ausländer, der nicht schon mit Vorurtheilen gegen die Nation hierher kommt und in Folge derselben die Menschen über die Schultern betrachtet, wie es leider nur zu oft geschieht, besonders durch ungeschliffene Engländer, müssen die Menschen hier wegen ihrer Zuvorkommenheit und Höflichkeit durchaus liebenswürdig erscheinen, was auch Lichnowsky in seinem Buche über Portugal rühmt. Man wird gleichsam gezwungen,

das Volk in dieser Hinsicht zu achten. Jahrhunderte des geistigen und materiellen Drucks durch Klerisei und Beamtenwelt sind nicht vermögend gewesen, den Portugiesen Anstand und Höflichkeit zu nehmen. Nationalstolz ist jedem Portugiesen angeboren, und der erhebt ihn so, daß auch der niedrigste sich als Mensch fühlt, der dem höchsten gleichgestellt ist, Mensch dem Menschen gegenüber.

**Mainz.** Jetzt giebt's also Fastnacht oder Fußtritte, wahrscheinlich beides: erst Fastnacht und dann Fußtritte. So ist's ja immer in Berlin gewesen, 1815, 1840 und 1848. Nun zieht wieder — o köstliches Bild! — eine Schaar Auserwählter aus den Vertretern der „souveränen Nation“ dahin, um einen neuen Herrn für die souveräne Heerde herbei zu betteln. Himmlische Volksvertreter das! Alle sechs Monate rutschen sie auf den Knien nach einer andern Weltgegend und winseln einmal in Wien, einmal in Berlin, daß doch ein Mann von fürstlich reinem Blute sich in Mitleid und Herzensgüte der dreißig Millionen Unglücklicher erbarme und allergnädigst drein willige, sie als erbeigenthümliches Geschenk anzunehmen, auf daß sie unter dem Schutze seines heiligen Geblütes vor sich selber bewahrt bleiben. Nun wird's wieder Reisebeschreibungen und Speisezetteln abgeben, damit das Volk erfahre, wie stolz es auf seine neue „Herrschaft“ sein könne. Zwar ist Heckscher nicht dabei, aber Herr Nießer, der auch in der Hamburger Küche Schule gemacht hat; zwar ist Tuchs nicht dabei, aber Herr Biederermann, der so republikanisch, ganz so geistreich und noch reiner gewaschen ist. Und ist nicht Herr Baron v. Soiron dabei, auch ein Republikaner und ein Baron dazu, der den Champagner verstehen wird, und Herr Reh aus Darmstadt, den die Zerstreung der Reise von seinen erhaltenen Mißtrauensvoten herstellen soll? Ach wenn ich noch denke an die besoffenen Briefe, die dazumal von Nürnberg, Regensburg, Linz und Wien kamen, Briefe voll Fahnen, Illuminationen, weißen Jungfrauen, ausgespannten Pferden und Hofequipagen, Briefe verkündend das schwellende, himmelhohe Glück, welches über Deutschland mit dem Reichsverweser heraufsteige! Und wenn ich gedenke an die Rheinfahrt nach Köln, wie der Reichsverweser in den Armen des Königs von Preußen lag und Gagern dabei stand, Thränen vergießend, geweiht der Einheit Deutschlands, der Verbrüderung der beiden großen Herrscherhäuser, der beiden großen Volksstämme! Wo ist der Reichsverweser, wo ist Linz, wo ist Wien, wo ist der Champagner des Gürzenich? Herr v. Gagern und Herr v. Soiron müssen es wissen. Bewundernswürth in der That die Ausdauer

dieser großen Staatsmänner, die sich so oft und so glänzend aufs Maul geschlagen haben und immer wieder neues Pathos und neue Thränen und neue Küsse haben, wenn sie eine neue Albernheit machen; bewundernswürth vor Allem der Mann, welcher den kühnen Griff nach Wien that und heute darauf besteht, daß die österreichischen Abgeordneten aus der Paulskirche scheiden. „Das müssen Sie mir lassen,“ rief der Edle, „das müssen Sie mir lassen, daß ich es immer redlich gemeint habe!“ und in sein Reichsorgan, in die löbliche Oberpostamtszeitung, die es stets eben so redlich gemeint hat, läßt er schreiben: „die deutsche Revolution ist gelungen!“ — Meine Herren, rief der Operateur seinen Studenten zu, als er einem armen Teufel den Polypen aus der Nase gezogen, meine Herren! den Polypen haben wir, aber der Kerl ist todt! Die deutsche Revolution ist gelungen, ein erblicher Kaiser und Oesterreich hinausgeschmissen! Aber Oesterreich ist selbst schuld daran, nicht die Erzherzogin Sophie, nicht das Cabinet von Olmütz, sondern das österreichische Volk selbst! Denn hört! hört! weiter schreibt das edle Reichsorgan: „Oesterreich hat die großen Sympathieen, die es allerwärts in Deutschland bejessen, verschert, und zu der Abneigung gegen die Regierung zu Olmütz, hat sich leider nun auch die Abneigung gegen das österreichische Volk gefügt! Die Vertreter Oesterreichs, sie haben Schweres verschuldet, und die Zeit und eine völlig veränderte Politik Oesterreichs können in unserem Volk die alte Gesinnung wieder herstellen!!! Eigentlich ist es zum Todlachen, daß das Reichsorgan im Namen des deutschen Volkes spricht. Aber haarsträubend ist die Schamlosigkeit, mit welcher das Blatt des „redlich Meinenden“ die öffentliche Meinung für Oesterreich zu verfälschen bestrebt ist. Denn diese Niederträchtigkeit ist nicht auf die Leute hier zu Lande berechnet, welche die „redlich Meinenden“ kennen, sondern auf Oesterreich selbst, wo man noch nicht weiß, wie bankrott die Volksbeglucker hier zu Lande sind und wo man noch glaubt, daß sie etwas mehr bedeuten, als eine Clique von Intriganten. In Deutschland Abneigung gegen das österreichische Volk! Das ist eine Infamie! ein Schurkenstreich, darauf berechnet, Zwietracht in die Herzen der Völker zu säen; das ist der Intrigue, welche diplomatisch durchgeführt worden, die Krone aufgesetzt, indem man den diplomatischen Miß zu einem nationalen ausdehnen will. Wie bescheiden die Herren sind! Sie octroyiren uns nicht nur Kaiser und Verfassungen, sie octroyiren uns auch Meinungen, Gefühle, Sympathien! Sie klagen die Olmüzer Diplo-

matie an, weil sie die Slaven auf die Deutschen gehezt habe, und sie versuchen es, Deutsche auf Deutsche zu hegen. In Deutschland Abneigung gegen das österreichische Volk! Es ist wirklich kolossal. Da haben wir wieder ein Stück von der Tugend dieser engelreinen Seelen. Sie haben die Demokratie des Partikularismus angeklagt, und sie begnügen sich nicht, die Länder zu zerreißen und die Vielherrschaft heilig zu sprechen, sie intrigieren nicht bloß gegen die österreichische Dynastie: sie intrigieren auch gegen das österreichische Volk. Auch die Demokratie hat hier und da ihre Antipathien ausgesprochen; man hat ihr Vorurtheil gegen Preußen vorgeworfen; aber sie hat immer feierlich dagegen protestirt, daß sie gegen ein Volk, gegen einen Stamm Haß oder Abneigung hege; sie hat feierlich dagegen Verwahrung eingelegt, daß man die Fürsten und Regierungen mit den Völkern verwechsle; sie war nie so bornirt, die Sünden einer schlechten Politik einem Volke aufzubürden. Diese Dummheit und Verrätherie war der monarchischen Partei vorbehalten; sie, die in Frankreich das politische Schaffot wieder aufgerichtet, nachdem es die Demokratie abgeschafft, sie will auch die Mißgeburt des Nationalhasses wieder in's Leben rufen, nachdem die Demokratie sie erwürgt hat. In Deutschland Abneigung gegen das österreichische Volk? Wir wollen Euch sagen, wie man in Deutschland für dieses edle Volk denkt: Seit dem Tage, wo die erste Revolution in Wien ausbrach, ist die Liebe und Bewunderung für dieses herrliche Geschlecht unaufhörlich emporgewachsen, und seit dem Tage, wo, Dank einem schmachlichen Verrath, Dank der Intrigue, die jetzt mit der Kaiserkrone bekränzt wird, die deutsche Sache in Wien unterlag, seit jenem Tage vergießt das deutsche Volk blutige Thränen der Trostlosigkeit und Verzweiflung, daß es das unglückliche Volk von Oesterreich, welches für ganz Deutschland sein Blut verspritzt hat, so hilflos hinschlachten und dem Verrath von beiden Seiten opfern sehen mußte; und die Trennung, die jetzt gelungen, sie ruht mit Centnerschwere auf dem Gewissen des deutschen Volkes, das in der Stunde der Gefahr zu ohnmächtig war, seinen verrathenen Brüdern zu Hilfe zu kommen. Wäre das Phrasenwesen nicht dem gesunden Volk längst durch Eure Maskeraden und Deklamationen zum Skel geworden, in diesem Augenblicke würden sich feierliche Widerlegungen Eurer Verleumdung mit Millionen von Unterschriften bedecken, um dem österreichischen Volke zu sagen, daß die Sympathien der Deutschen nicht in dem edlen Reichsorganen zu suchen sind. Aber wir wollen keine Adressen und Deputationen machen, wir haben

die Komödien satt. Wir wollen warten mit unsern Sympathien, bis wir sie auf der Spitze des Schwertes dem österreichischen Volke zubringen können; wir wollen warten bis zum Tage, wo wir die Häupter der Verräther, die Scherben der Kronen und die Fegen des Purpurs dem österreichischen Volke zuschicken können als Beweis unserer Sympathie: bis wir auf dem Schlachtfeld für die deutsche Einheit und Freiheit mit ihm Bruderschaft trinken! (Mainz. 3tg.)

**Paris.** Die Preßprozesse häufen sich in einer Weise, daß fast kein Tag vergeht, wo nicht ein Journal saßirt wird. Besonders das Journal Le Peuple scheint die Regierung mit Gewalt vernichten zu wollen. Einer der wichtigsten Preßprozesse ist der gegen Louis Ménard, der in einem Feuilleton des eben genannten Blattes die Fülladen beschrieben hat, mittelst welcher während und nach der Juniinsurrektion die gefangenen Arbeiter zu vielen Tausenden (!) niedergemacht wurden. Da der Verfasser jener Feuilletonartikel für die in denselben geschilderten Greuelscenen Beweise in Händen haben will, so dürfte durch diesen Prozeß ein merkwürdiges Licht über jene Ereignisse verbreitet werden. — Die Regierung sucht „alle Dokumente und Manuskripte“ sich zu verschaffen, „welche dem Verfasser zu seiner literarischen Arbeit irgendwie gedient haben.“ Die Polizei ist durch ein Mandat der höchsten Behörde ermächtigt, Nachsuchung nach den oben bezeichneten Papieren zu halten „überall, wo es ihr nöthig scheint“. Alle bisherigen Ueberfälle von Zeitungs bureaus und Privatwohnungen durch die mit jenem Mandate versehene Polizei haben jedoch zu nichts geführt, da der Verfasser seine Papiere in Sicherheit gebracht hat, um sie den Geschwornen vorlegen zu können.

**Rom.** Cardinal Mezzofanti, der große Sprachkenner (geb. 1774), ist am 14. März gestorben. Von niederer Geburt und aus einem kleinen Dorfe bei Neapel stammend, war er, ehe Papst Gregor XVI. ihn mit dem Purpur bekleidete, Rector der Propaganda. Mezzofanti war eines der größten Sprachengenies, die je gelebt haben. Er wußte sich in vierzig verschiedenen Sprachen ganz geläufig auszudrücken, zwanzig davon kannte er so gründlich, wie seine Muttersprache.

**Wien.** Zur Statistik der österreichischen Journalistik. Nach der neuesten und genauesten Ermittlung zählt Oesterreich 37,662,135 Einwohner. Der neueste vom k. k. Oberhof-Postamte unlängst herausgegebene: Preistarif der in-

nerhalb des österreichischen Kaiserstaats erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften für das Jahr 1849 sammt dem hierzu später ausgegebenen, manche Angabe berichtigenden, Nachtrage Nr. 1 führt 335 Zeitungen und Zeitschriften namentlich an, die gegenwärtig in Oesterreich erscheinen. — Wenn auch hier und da ein kleines Lokalblatt nicht aufgenommen ist, so ist das für die nachfolgende Berechnung und Schlußziehung von keiner Bedeutung, denn theils haben diese Blätter nur ein kurzes, ephemerisches Dasein, theils handelt es sich hier mehr um ein allgemeines Bild im Großen. — Betrachten wir nun die Gesamtbevölkerung der Monarchie im Verhältniß zu sämmtlichen daselbst erscheinenden Zeitschriften, so ergiebt sich kein erfreuliches Resultat für die bei uns erreichte Bildungsstufe, indem auf diese Weise erst auf 112,424 Oesterreicher Ein Journal käme, ein Verhältniß, das gegenüber von England, Frankreich, Nordamerika, Sachsen und Preußen sehr zurückstände. Anders verhält es sich aber, wenn wir nach dem Nationalitäts- und Sprachenverhältnisse diesen Gegenstand betrachten. Da ergiebt sich, daß bei 7,819,275 Deutschen, die 222 Journale in ihrer Sprache in Oesterreich erscheinen sehen, bereits auf 35,221 österreichische Deutsche Eine Zeitschrift kömmt.

6,308,202 Czechen, Mährer und Slovaken,  
2,180,504 Polen,  
3,069,132 Ruthenen und Russen,  
1,143,367 Slovenen, Krainer und Wenden,  
1,270,355 Kroaten,  
1,685,146 Serben, Schokazen, Slavonier, Dalmatiner und Istrien,  
10,000 Bulgaren, folglich zusammen

15,658,726 Slaven, erzeugen aber nur 66 Journale in ihrer Sprache. Es kömmt demnach erst auf 237,253 Slaven Eine Zeitschrift. — Bei den Magyarern stellt sich ein nicht viel günstigeres Verhältniß heraus, indem, wenn 5,214,047 Magyarern nur 24 Zeitungen vor der Erklärung des Belagerungszustandes in Ungarn producirten, selbst damals nur auf 217,251 Söhne dieses Volksstammes Eine Zeitung gerechnet werden mußte. — Fügen wir noch hinzu, daß diese Anzahl magyarischer Zeitungen bei größtmöglicher Freiheit und Uebermuth der Presse erschien, so ist dies Ergebnis ein durchaus ungünstiges für den Culturzustand der Magyarern. Im gegenwärtigen Augenblicke werden in Ungarn laut Ausweis des Nachtrags zum erwähnten Preistarife nur

acht magyarische Zeitungen herausgegeben. — Wenn im Gegensatze 5,066,846 Italiener unter den jetzigen Verhältnissen, wo die Presse im österreichischen Italien so sehr beschränkt ist, dennoch durch dreiunddreißig Zeitschriften in ihrer Sprache und Literatur repräsentirt werden, so zeigt dies von dem großen, altangestammten, tiefgewurzelten Bildungsstande der Italiener, da trotz aller Hemmnisse schon auf 153,540 österreichische Italiener Eine Zeitschrift gerechnet werden muß. Am traurigsten gestaltet sich diese Berechnung bei den Moldowalachen, indem 2,630,278 dieser Nationalen nur mit zwei Zeitschriften in ihrer Sprache debittiren, so daß erst 1,315,39 Moldowalachen mit Einer Zeitung theilhaftig sind. Sämmtliche im Kaiserstaate lebende Armenier betragen nach der letzten Zählung nicht mehr als 17,384 Seelen, und haben dennoch Eine Zeitschrift in ihrer Muttersprache. Dies wäre allerdings das glänzendste, selbst die deutsche Bevölkerung überstrahlende Resultat. Doch muß gegentheils erwogen werden, daß die Bücher in armenischer Sprache für die ganze Levante und einen großen Theil Asiens in Oesterreich (in Wien und Venedig) gedruckt werden, und daher in dieser Beziehung, wo die Literatur nur ein Ausfuhrartikel ist, keine sichere Berechnung stattfinden kann. Die 740,256 österreichischen Juden haben nur Eine in hebräischer Sprache erscheinende Zeitschrift, was leicht daraus erklärt werden kann, daß die österreichischen Juden wohl in ihrer Religion, doch nicht in ihren Sitten, Bildungsstufen, und besonders in ihren literarischen Bedürfnissen von denen der christlichen Bevölkerung abweichen, unter der sie leben, und an deren Journalistik sie aktiv und passiv gleichmäßig theilhaftig sind. Diese in hebräischer Sprache erscheinende Zeitschrift kann daher nur als eine gelehrte Curiosität betrachtet werden, die für die sehr geringe Anzahl Juden geschrieben ist, die hebräische Bücher zu lesen im Stande sind. Aus dieser Berechnung ergiebt sich, daß die deutsche Journalistik in Oesterreich bei der relativ geringeren Bevölkerung doch die absolut überwiegende ist, und zwar verhält sie sich: zur slavischen wie  $6\frac{2}{3} = 1$ , zur magyarischen wie  $6\frac{1}{2} = 1$ , zur italienischen wie  $4\frac{1}{2} = 1$ ; doch kann über letztere Rubrik keine absolut bestimmende Ziffer angegeben werden, da wie bereits bemerkt, die italienische Presse sich im gegenwärtigen Augenblicke nicht in dem Grade der Freiheit befindet, der eine genaue Erwägung zuläßt.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.